

Zeitschrift: Freiburger Geschichtsblätter
Band: 50 (1960-1961)

Artikel: Erinnerungen an Prof. Dr. Albert Büchi
Autor: Vasella, Oskar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-337971>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



PROF. DR. ALBERT BÜCHI

Erinnerungen an Prof. Dr. Albert Büchi

OSKAR VASELLA

Nun waren es am 14. Mai 1960 bereits 30 Jahre seit dem Tode Professor Büchis. Wir erinnern uns noch lebhaft jenes Tages, da sich auch in Berner Studentenkreisen rasch die Kunde vom plötzlichen Hinschied des bekannten Gelehrten verbreitete. Wenige Wochen zuvor hatten wir noch einmal mit ihm gesprochen. Büchi selbst hatte wohl erkannt, daß seine Gesundheit nicht mehr auf sicherem Grunde stand, nachdem er während der Osterferien in Italien einen Schwächeanfall erlitten hatte. Einen tragischen Ausgang hatte nur ein rasch zugreifender Arzt des Hauses zu verhüten vermocht. Doch schließlich meinte er frohgemut, er fühle sich nun wieder wohl und könne erneut arbeiten. Das war also sein besonderer Wunsch : arbeiten zu können und nicht ruhen zu müssen, stand doch sein ganzes Leben im Zeichen eines ungewöhnlichen, nie erlahmenden Arbeitswillens, der zu einer ungemein reichen Publizistik führte. Als wir beim Abschied ihm unsere Absicht erklärten, im folgenden Herbst zur Fortsetzung der juristischen Studien nach Freiburg zurückzukehren, da meinte er mit besonders mildem Lächeln, dagegen habe er freilich nichts einzuwenden. Er stand gerade vor dem Hotel Terminus, wo er sich mit einigen Kollegen und Freunden regelmäßig zum schwarzen Kaffee traf, um in gemütlichem Gedankenaustausch der Erholung zu pflegen. Dieser « Terminus » war für uns Studenten von etwelcher Romantik umwittert, und wäre es nur aus dem einen Grunde gewesen, daß die legendäre Erscheinung von Prof. Dr. Liesker sich auf das Postament des Hotels aufzustellen pflegte, beinahe herrischen Blickes die Vorübergehenden musternd.

Wir sollten Prof. Büchi leider nicht mehr sehen. Wir wissen aber auch nicht, wann wir ihn eigentlich zum erstenmal kennen gelernt hatten. Doch unvergeßlich blieb uns die Feier seines 60. Geburtstages im Jahr

1924, in unserem 4. Semester. Es war ein Fest der Universität schlechthin, an welchem Professoren und Dozenten ohne Unterschied der Fakultäten teilnahmen. Es war ein trautes Zusammensein im heimeligen Saal des Cercle catholique im seither eingegangenen Café du Mercier. Welcher Stolz erfüllte unser Herz, daß wir Studenten dem verehrten Lehrer vor seinem Heim als Sondergabe noch einige Lieder singen durften ! Das war noch eine respektvolle Verbundenheit, die von innen kam.

Anfänglich gedachten wir, bei Prof. Schnürer die Dissertation zu schreiben. Schon war ein Thema gewählt, wohl viel zu früh, und mit dem naiven Eifer, wie er dem Anfänger bisweilen eigen ist, begannen wir bereits den Problemen nachzugehen, ohne sie irgendwie übersehen zu können. Als wir einmal dem erfahrenen, guten Prof. Lampert das Thema : « Der Begriff Neuzeit. Ein Beitrag zur Periodisierung der Geschichte » eröffneten, schüttelte er mißbilligend den Kopf. Und dann kam es plötzlich anders. Bei einer der Gelegenheiten, die der Heimweg bot, sprachen wir Prof. Schnürer unsere Zweifel hinsichtlich des Verhältnisses von Mittelalter und Renaissance aus, das von bedeutenden Gelehrten in so widerspruchsvoller Weise gewürdigt wurde. Da erklärte nun Schnürer mit der ihm eigenen Energie : es ist besser, Sie wählen ein Thema aus der schweizerischen Geschichte. Damit war der Weg zu Prof. Büchi gewiesen. Es war ja damals keineswegs so, daß Professoren sich um Gewinnung von Doktoranden irgendwie bemüht hätten. Es gab hierin keinen « edlen » Wettstreit. Man sah vielmehr beim Kandidaten auf Neigung und Fähigkeiten. Als wir dann bald darauf Büchi auf der gehörig ausgetretenen Treppe der alten Universität begegneten und ihm unseren Wunsch eröffneten, da schien sich sein Blick recht kritisch, beinahe abweisend auf uns zu richten. In das Mißtrauische mischte sich unverkennbar auch Strenge. Die gewünschten Erklärungen erhellten sein Antlitz allerdings rasch. Nun besuchten wir mit vermehrtem Eifer Vorlesungen und Übungen bei Prof. Büchi.

Womit der Lehrer den Studenten imponierte, ist eigentlich nicht so leicht zu sagen. Außer jedem Zweifel steht der große Erfolg seiner Vorlesungen über die Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert, die er am Samstagabend von 6 - 7 Uhr hielt. Wer könnte sich solches heute noch vorstellen ? Aber in jener Zeit war es noch lange nicht Brauch, am Wochenende jeweils nach Hause zu fahren, obwohl der Student eher über mehr freie Zeit verfügte. Diese Samstagabend-Vorlesungen wurden übrigens auch von zahlreichen Studenten anderer Fakultäten besucht. Hier war Büchi voll Leben, hochthronend über einer großen Schar von

Zuhörern, auf einem Vorlesungspult, das mächtig wirkte und schon allein durch seine Höhe Eindruck machte und zum Ansehen der Lehrer auch einiges beitrug. Da sprühte Büchi von Witz und Humor, zumal wenn er etwa von der liberalen Verfassungsbewegung in seiner engeren Heimat, im Thurgau, sprach. Wir hatten etliche Jahre später zwei eigenartige Begegnungen am Bahnhof. Der verstorbene P. Gutzwiller S. J. beklagte sich uns gegenüber, wie wenig eigentlich an der Freiburger Universität die katholische Konzeption in den Vorlesungen der Professoren zum Ausdruck komme. Kaum daß wir diese Klage vernommen hatten, stießen wir auf eine Dame, Historikerin von Fach, Zürcherin, die in der Zeit, da sie in Freiburg für ihre Dissertation Archivstudien betrieb, die Gelegenheit benutzte, auch die erwähnten Vorlesungen Büchis zu besuchen. Wie urteilte sie? Sie seien viel zu katholisch gewesen, einseitig konfessionell, wie man in bestimmten Kreisen sich auszudrücken pflegte. Nun, Büchi war gewiß aufrichtig katholisch, aber die Frage, wer einseitig urteilte, ist damit nicht beantwortet.

Während Prof. Schnürer als nächster Kollege Vorlesungen hielt, die sorgfältig aufgebaut, solid gearbeitet und eher nüchtern-sachlich vorgelesen wurden, wenn auch nicht immer ohne innere Wärme, überraschte Büchi immer wieder durch seine Digressionen. Immer brach sein lebhaftes Temperament durch, wenn er seiner Auffassung freien Lauf ließ und er diese und jene Glosse bot. Wegen seiner scharfen Kritik am bekannten Regestenwerk von Caspar Wirz wurde er in eine heftige Polemik verwickelt. « Der Bund hat es für gut befunden, gegen mich eine eigene Broschüre drucken zu lassen, aber das hat mich nicht umgebracht », tönte es stolz aus dem Munde des Lehrers. Sprach er von Kardinal Schiner, verfehlte er nicht, seine Darlegungen mit dem energischen Satz einzuleiten: « Ich habe der Walliser Regierung schon geschrieben, ich könnte aus Schiner keinen Heiligen machen ». Er erzählte auch so zwischenhinein, wie Rudolf Wackernagel, der hervorragende Basler Staatsarchivar, ihm angesichts der so vielen archivalischen Quellen geklagt hatte, daß kaum ein Student sich darum kümmere. Höchstens tauche etwa ein Schüler aus Freiburg auf. Was Büchi als besonderes Kompliment entgegennahm. Erwähnte Büchi in seinem Kolleg eine historische Stätte, etwa ein Schloß, dann mahnte er seine Hörer eindringlich, sie zu besuchen: « Überschlagen Sie einen Schnellzug, es ist ein lohnender Spaziergang hinauf und – droben ist auch eine Wirtschaft ». So war immer wieder für Entspannung gesorgt. Und dabei hatte man oft Wichtiges auch für das praktische Leben gelernt.

Auch die Übungen waren irgendwie Spiegelbild seines Charakters. Langeweile liebte er nicht. Daher war er keineswegs böse, gelegentlich auch von einem Studenten witzige Bemerkungen zu hören. Die berühmte Gilde der Thurgauer bot hiefür dankbaren Stoff. Es mußte Büchi schon besonders Widerwärtiges über die Leber gekrochen sein, wenn in ihm Ärger aufstieg. Das erlebte einmal ganz unverhofft auch der inzwischen verstorbene Kanonikus Dr. C. Fry. Büchi liebte besonders Fragen nach Quelleneditionen und Literatur. Er prüfte auch das präsenste Wissen der Studenten, wobei sich Fragen und Antworten Schlag auf Schlag folgen konnten. « Unter welcher Herrschaft stand das Toggenburg? – Unter den Grafen von Toggenburg. – Welches war der letzte Graf von Toggenburg? – Friedrich VII. – Wann starb er? – 1436. – Und was gab's dann? – Dann gab's Krach! » Die Mienen der Kameraden verzogen sich zu einem Lächeln. Das ist eines der Beispiele, wie es in unserer Erinnerung haften blieb. Solcher Humor wirkte entspannend inmitten ernster Arbeit, auf die Büchi stets bedacht blieb.

Aus seiner Gesinnung machte Büchi nie ein Hehl. Er war ein aufrechter Verteidiger deutscher Sprache und Kultur. Dies erschien ihm auch besonders notwendig zu sein, angesichts der ungünstigen Lage, in der sich damals die deutsche Minderheit der Stadt befand. Daher liebte er auch dem Deutschen Männerverein seine volle Unterstützung, setzte er sich für eine geregelte deutsche Seelsorge ein. Das war nur Ausdruck seines hohen Gerechtigkeitssinnes. Er war weit davon entfernt, in reinem Helvetismus zu machen, wie das von Deutschschweizern nur zu oft behauptet wird. Er empfand aufrichtige Achtung und Liebe auch für Angehörige anderer Nationen. Als Prof. Gockel 1927 für uns Studenten unerwartet starb, meldete uns Büchi seinen Hinschied im Seminar, indem er hinzufügte: « Er war ein echter Schwabe, aber einer von den bessern Nummern ». Büchi anerkannte bei jedem Fähigkeit und Leistung, weil er sachlich zu urteilen gewohnt war. Dies galt auch in wissenschaftlicher Beziehung. In umstrittenen historischen Fragen bezog er selbst klare Stellung, soweit sich dies verantworten ließ. Er war ein unabhängiger Charakter ohne Falsch. Überhaupt galt bei ihm: « Lieber derb, aber dafür offen und gerade », was nicht für alle seine Kollegen zutraf.

In Erinnerung blieb uns ein merkwürdiges Urteil des Bischofs von Chur, Georgius Schmid v. Grüneck, der einmal meinte, Büchi sei in seiner Gesinnung liberal, während ihm Schnürer freilich als treu katholisch galt. Den Grund dieses Urteils kannten wir eigentlich nicht. Doch wir glauben, uns nicht zu irren, wenn wir diese Äußerung als ein Fehl-

urteil bezeichnen, das auf Büchis Ablehnung des Modernisteneides für Laien zurückgehen dürfte. Auch die Stellungnahme Büchis im berühmten Konflikt der reichsdeutschen Professoren mit der Freiburger Regierung mag dazu beigetragen haben. Büchi verteidigte zwar keineswegs das ganze Treiben dieser Kollegen. Er bedauerte vieles, liebte aber manche unter den Demissionären und war nicht der Meinung, daß das ausschließliche Recht nur auf Seiten der Regierung stand, weshalb er auch keine Scheu empfand, unter einzelne Eingaben der Professoren seine Unterschrift zu setzen. Besonders liebte er den ersten Rektor der Universität, den Germanisten Franz Jostes, der gleich ihm gerne bei einem Glas Bier die Geselligkeit pflegte. Ihn hatte Büchi nie vergessen, und er bedauerte es lebhaft, daß die Universität anlässlich des Todes von Jostes ihm kein Requiem hielt.

Unter den Professoren seiner Fakultät und darüber hinaus genoß Büchi unbestrittenes Ansehen. Das erkannten wir schon als Studenten. Er trat auch in der Fakultät unerschrocken auf, mochte er auch ein einsamer Rufer sein; denn Landsleute hatte er wenig zur Seite. Sein Ansehen verdankte er natürlich nicht nur seinem energischen Wesen, sondern nicht weniger seinen Leistungen. Überall wahrte er seine Unabhängigkeit, auch im Rat der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft. So war er vom Wert des Quellenwerks zur Entstehung der Eidgenossenschaft keineswegs überzeugt. Die Erfahrungen gaben ihm insofern recht, als der Ertrag für die Entstehungsgeschichte der Eidgenossenschaft selbst nicht sonderlich hoch eingeschätzt werden kann, auch wenn die Quellenpublikationen sonst ihren Eigenwert behalten.

Büchi liebte Freiburg, sein Volk und seine Geschichte. Er begründete den Deutschen Geschichtsforschenden Verein, bestritt zumeist den Inhalt der Geschichtsblätter und befruchtete die Forschung in ungewöhnlicher Weise. Er betonte uns Studenten gegenüber einmal, wie er im Staatsarchiv eigentlich von Fund zu Fund geeilt sei, weil die in deutscher Sprache gehaltenen Akten zuvor kaum jemals beachtet worden seien. Zusammen mit seinem Kollegen Heinrich Reinhardt, den er hochschätzte und liebte, gründete er die Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte. Oft wies er uns Studenten darauf hin, wie wichtig ihm die Besprechungen waren, auch wie sie beachtet würden, weil die Freiheit des Urteils durch keine äußeren Bindungen eingeschränkt war.

Büchi liebte seine Universität, weil er um ihre Mission und ihre Bedeutung wußte. Er hatte ja ihre Anfänge gekannt, wie kaum ein Anderer. Als er die Korrespondenzen aus der Gründungszeit im Bischöflichen

Archiv St. Gallen bearbeitet hatte, hielt er vor der Fryburgia einen un-
gemein fesselnden Vortrag. Er nahm kein Blatt vor den Mund, auch
wenn vom Charakter und der Haltung hoher Persönlichkeiten wenig
Schmeichelhaftes verlautete. Allerdings wollte er jeden Mißbrauch sol-
cher Äußerungen vermieden wissen.

Nicht ganz 66jährig starb Büchi, nach einer Lehrtätigkeit von über
40 Jahren. Sein Tod offenbarte es allen, welches Ansehen er dank seiner
Forscher- und Gelehrtenpersönlichkeit Freiburg erworben hatte. Er
hinterließ ein reiches Erbe, das weiter zu pflegen uns allen Verpflich-
tung bleibe.

Grabfunde in Altenryf-Hauterive

Bei Grabungen in der Klosterkirche der Zisterzienser zu Altenryf stieß
man dieses Jahr unweit vor dem großen Grabmal des Ritters Ulrich von
Treyvaux (Treffels = de Tribus Fontibus) auf eine ausgemauerte Grab-
kammer. Diese barg verschiedene Überreste, auch Metallstücke, möglicher-
weise von Gürtelschnallen. Genauere Untersuchung wird vorbehalten. Das
Grabmal des genannten Ritters, bzw. der « Nécrologe de l'Abbaye cistercienne
d'Auterive »¹ hilft aber auf die Spur. Da lesen wir unter dem Datum des
18. Oktober :

« Anno Domini 1350 obiit dominus Vldricus de Treyvaux, miles et bene-
factor. Sepultus jacet cum filiis sub lapideo mausoleo ante altare sanctae
Annae. »

Aus Ulrichs Familie waren drei Söhne und zwei Töchter hervorgegangen.
Von letzteren verlangte *Jordane* in ihrem Testamente von 1366, im Grabe
ihres Vaters zu Hauterive beigesetzt zu werden². Ihr Bruder *Peter* wurde
Prior des Cluniazenser-Stiftes Rüeggisberg³.

In seinen Erinnerungen trug auch der ehemalige Abt des genannten
Klosters Hauterive und nachmalige Bischof von Lausanne, *Mgr. Bernard
Emanuel de Lensbourg* eine Notiz ein, die den neuesten Fund betrifft ; er
schrieb u. a. :

« ... ad latus altaris S. Annae, ubi plures sepulti requiescunt »⁴.

Sowohl die testamentarische Verfügung der Tochter *Jordane*, wie der Hin-
weis von *Mgr. de Lensbourg*, haben durch den neuesten Grabfund nun ihre
Bestätigung gefunden. F. R.

¹ Publié par BERNARD DE VEVEY, Berne 1957 (polycopié), p. 99. – Der St. Anna-
Altar besteht nicht mehr.

² Nécrologe, l. c., p. 100, n. 2. – Vgl. dazu auch MAX DE DIESBACH, Le tombeau
d'Ulrich de Treyvaux, « Fribourg artistique », 1893, pl. XXIII, p. 29.

³ Siehe FRANZ WÄGER, Geschichte des Cluniazenser-Priorates Rüeggisberg.
« Freiburger Geschichtsblätter », Bd. 22, 1915 und Bd. 23, 1917, S. 60 ; über dieses
Priors Amtstätigkeit ebenda S. 87 ff.

⁴ « Anecdotes fribourgeoises », Manusc. der Bibl. écon. D 826 (K. U. Bibl.
Freiburg).